

# Die letzte Frage

JOCHEN ALEXANDER FREYDANK, REGISSEUR



## Hat der Oscar Glück gebracht, Herr Freydank?

*Berliner Illustrierte Zeitung: Vor zwei Jahren gewannen Sie für den Kurzfilm „Spielzeugland“ den Oscar. Jetzt können Sie nach jahrelanger Arbeit an Serien und Kurzfilmen mit der „Tatort“-Folge „Heimatfront“, die heute ausgestrahlt wird, endlich Ihr Langfilmdebüt feiern. Wie fühlen Sie sich?*  
Jochen Alexander Freydank: Großartig. Schon beim Drehen habe ich hin und wieder gedacht: Endlich kann ich in meinem Beruf arbeiten.

*Als Christoph Waltz seinen Oscar bekam, hat man sofort lanciert, man wolle ihn für den „Tatort“ gewinnen. Er lehnte brüskiert ab. Sie scheinen keine Berührungängste gehabt zu haben?*  
Nein. In Deutschland besteht der Filmmarkt nun mal zu großen Teilen aus Fernsehen. Und da gehört der „Tatort“ schon zum Besten, was man machen kann. Kino ist natürlich toll, will ich auch machen. Aber ich empfinde das nicht als geringer, Fernsehen zu machen. Ich möchte jetzt keine Serie mehr drehen, das habe ich, glaube ich, in meinem Leben genug getan. Aber Fernsehfilme, jederzeit. Ich habe auch aus den USA Stoffe angeboten bekommen, einige unglaublich sinnfreie Bücher. Aber ich muss nicht zwingend nach Hollywood. Das ist ja überhaupt eine breite Spanne. Da gibt's auch ganz viel Müll. Dann doch lieber einen guten deutschen Fernsehfilm.

*Wie ist denn der „Tatort“ zu Ihnen gekommen?*  
Gregor Weber, der Kommissar Deininger im Saarbrücker „Tatort“, hat in „Spielzeugland“ den SS-Mann gespielt. Und mich beim Max-Ophüls-Festival in Saarbrücken, wo der Film 2008 lief, dem zuständigen Fernsehredakteur vorgestellt. Der hat dann gesagt, lass uns mal was zusammen machen. Und das war lange vor dem Oscar, sogar noch vor der Nominierung.

*Dabei scheint Saarbrücken erst mal ziemlich weit weg von Berlin...*

Aber die haben mich irgendwie adoptiert. Den ersten Film, den ich je gemacht habe, „Glückliches Ende“, habe ich dort vorgeführt, das war mein allererstes Festival. Das ist jetzt ziemlich genau zehn Jahre her. So was bindet. Ich war dann auch mit anderen Kurzfilmen immer wieder in Saarbrücken. Da kann man ja schöne Entdeckungen beim deutschen Film machen. Ich bin da auch hin, wenn ich keinen eigenen Film hatte und hatte daher immer einen guten Draht dahin. Auch wenn die Stadt sicherlich nicht eine der schönsten ist. Und jetzt schließt sich auch ein Kreis, denn am vergangenen Freitag ist dieser „Tatort“ dort auf dem Festival gezeigt worden.

*Wie schwierig ist es denn, sich in einem Erfolgsformat wie dem „Tatort“ durchzusetzen?*

Na, da hab ich in der Vergangenheit andere Schwierigkeiten meistern müssen. Natürlich muss man bestimmte Dinge bedienen, die einfach dazugehören. Das ist auch völlig legitim; du kannst kein Hochformatfernsehen machen, das ist nun mal ein Querformat. Ich bin ja aber auch schon 20 Jahre in der Branche, was bestimmte Zwänge betrifft, bin ich da sehr verständlich. Ich habe einfach begriffen, dass ein gutes Buch wichtig ist. Das ist manchmal schwer durchzusetzen, da muss man öfter insistieren und auch mal leidenschaftlich streiten. Aus einem schlechten Buch kann man bestenfalls einen halbwegs guten Film machen, auch mit Erfahrung und Routine.

*Der „Tatort“ war dennoch eine Auftragsarbeit. Was machen denn Ihre eigenen Projekte? Sie haben seit langem ein Kafka-Projekt in der Schublade liegen, „Der Bau“.*

Das habe ich jetzt erst mal auf Eis gelegt. Das ist natürlich sehr bedauerlich, ich habe schon Schauspieler wie Ken Duken und Dominique Horwitz gewonnen, das Ganze ist auch nur auf 1,8 Millionen Euro taxiert, ein Klacks für hiesige Filmbudgets. Da haben aber vier deutsche Förderungen abgesagt, und die einzige, die zugesagt hat, hat jetzt auch einen Rückzieher gemacht. Da muss man dann auch realistisch sein. Auch „Die Verlorenen“, ein Film über die Flucht eines Neozais nach Südafrika, ist jetzt erst mal auf 2012 verschoben worden. Aber für dieses Jahr habe ich einige interessante Bücher auf dem Tisch, auch ein neuer „Tatort“ ist wieder im Gespräch. Das sieht jetzt ganz erfreulich aus inzwischen.

*Hat aber ganz schön gedauert. Lange schien es, als wäre der Oscar eher ein Fluch als ein Segen für Sie gewesen.*

Es hat eine Weile gedauert. Anfangs habe ich gedacht, der erste Film nach dem Oscar, das sei ein Freischuss. Das Gegenteil war der Fall. Das ist aber eine Erfahrung, von der ich schon oft gehört habe: Wenn du einen Filmpreis gewinnst, bist du erst mal ein Jahr arbeitslos. Das lief schon sehr zäh an. Aber ich bin da ja hart im Nehmen, ich musste ja auch in der Vergangenheit einiges durchstehen. Inzwischen hat sich indes rumgesprochen, der Freydank hat den „Tatort“ ohne eine einzige Überstunde gedreht.

*Gute deutsche Tugend, wie bei Roland Emmerich. Ja, der hat seine Filme auch für zwei Drittel des Budgets gedreht. Ehrlich: So was hilft.*

*Haben Sie eigentlich Donnersmarcks Hollywood-Einstand „The Tourist“ gesehen?*

Nein. Noch nicht. Das ist vielleicht auch gut so: So von Oscar-Preisträger zu Oscar-Preisträger sollte man mit seiner Meinung vielleicht etwas zurückhaltender sein. Aber die Kritiken waren ja nicht nur enttäuschend, da steckte auch viel Hämme drin. Er hat ja der ganzen deutschen Branche gesagt, wie dusselig sie ist. Ich werde oft auf ihn angesprochen, wir kennen uns aber wirklich gar nicht. Und mein großes Glück ist wohl, dass ich drehen muss. Ich habe keine Millionen geerbt; ich muss arbeiten, um meine Miete zu bezahlen. Man kann nicht nur dasitzen und klagen, es gibt nur schlechte Bücher. Da muss man halt auch selber ran und eigene Bücher schreiben.

*Sucht man eigentlich den Kontakt zu anderen deutschsprachigen Oscar-Preisträgern? Christoph Waltz kennen Sie ja noch von früher, aus einem Film, bei dem Sie Regieassistent gemacht haben.*  
Wir sind uns einmal über den Weg gelaufen, aber sonst gibt es da keinen Kontakt. Auch mit Donnersmarck nicht.

*Wird man anders behandelt, nachdem man diesen Preis mit nach Hause nehmen durfte?*

Oh ja. Was mir vor allem nicht bewusst war: Der Unterschied, ihn bekommen zu haben oder „nur“ nominiert gewesen zu sein, ist da drüben enorm. Das hatte ich vorher unterschätzt, wird dir aber in allen Meetings klar.

*Werden Sie immer noch auf den Oscar angesprochen, ist das Ihr dritter Vorname? Oder hat sich das jetzt auf Christoph Waltz verlagert?*

Der Hype hält so ein viertel, halbes Jahr an, dann ist er auch wieder vorbei. Dann erkennt dich keiner mehr auf der Straße, vor allem, wenn man hinter der Kamera arbeitet. Und da fühle ich mich ja sowieso viel wohler. Aber der „Oscar“-Zusatz fällt schon noch ganz regelmäßig.

### ZUR PERSON

Jochen Alexander Freydank, 1967 in Ost-Berlin geboren, ist fünf Mal an Filmhochschulen abgeschmettert worden, musste sich Jahre lang mit Serien wie „In aller Freundschaft“ über Wasser halten und drehte Kurzfilme ohne Förderung. Für „Spielzeugland“ bekam er vor zwei Jahren einen Oscar. Der heutige „Tatort“ ist sein Langfilmdebüt.

*Nervt das oder schmeichelt es?*

Ich hoffe, ich werde noch andere Filme drehen, über die man dann auch noch redet. Andererseits: Den Oscar-Preisträger, den kann dir keiner mehr nehmen. Und das ist in einer schnellleibigen Zeit wie der unseren wirklich etwas Tolles.

*Wie gut ist denn die Vernetzung der Deutschen in Hollywood?*

Es gibt eine ganze Menge Deutsche dort. Die glücken auch ganz schön aufeinander. Und gerade die Villa Aurora in Los Angeles ist da so ein Zentrum, wo sie immer wieder aufschlagen.

*Ist das schwierig, da aufgenommen zu werden als Neuzugang?*

Ach, gar nicht so. Aber das hat auch was prinzipiell mit den USA zu tun. Da lernst du Leute viel schneller kennen als bei uns. Gute Freundschaften, die sollte man besser schon mitbringen, die ergeben sich eher weniger. Aber es gibt dort weniger Berührungängste, auf andere zuzugehen.

*Sie waren gerade drei Monate in den Staaten, in der besagten Villa Aurora. Sie hatten dort, Ironie genug, Ihr erstes Stipendium.*

Ja, das ist schon merkwürdig. Früher bist du bei keiner Filmhochschule angenommen worden, und jetzt plötzlich kriegst du noch ein Stipendium. Das war schon großartig in der Villa Aurora. Und an einem Tisch zu sitzen, an dem auch schon ein Thomas Mann, ein Lion Feuchtwanger oder ein Bertolt Brecht gesessen hat. Nicht, dass ich mich niemals mit denen vergleichen möchte – aber das ist schon ein erhabenes Gefühl, da muss man einfach produktiv sein.

*Hat man dann nicht Schreibhemmung?*

Nein, gar nicht. Ich habe zwei Drehbücher geschrieben. Und diese Villa ist irgendwie auch so gar nicht L.A. Da steckt so viel Geschichte und Kultur drin, wie man es sonst in dieser Stadt eher selten findet. Es ist ja auch nicht alles Gold dort. Überhaupt, wenn du den ganzen Tag nur schönes Wetter hast und überall diese freundlichen Menschen trifft, dann merkst du erst, wie deutsch du bist. Und so schön es war, ich habe mich am Ende wieder sehr auf Berlin gefreut. Ich fand dann sogar den Schneematsch wieder gut und die muffigen Berliner. Ich bin in den Bus eingestiegen, der Busfahrer hat mich angegrünelt, ich habe zurück geraunt und mir gesagt: Ach, es ist schön, wieder hier zu sein.

Das Gespräch führte Peter Zander